

Markus Wissen\*

## Klimakrise und Klassenkampf

### Zum Verhältnis von ökologischen und sozialen Konflikten<sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Der Kapitalismus ist strukturell gleichgültig gegenüber seinen eigenen sozial-ökologischen Voraussetzungen. Folglich haben auch Arbeiter\*innen- und Ökologiebewegung eine fundamentale Gemeinsamkeit: Ihr Kampf richtet sich gegen die permanente Bedrohung von Arbeitskraft und Natur durch die kapitalistische Verwertungslogik. Die »Familienähnlichkeit« (Alain Lipietz) beider Bewegungen wird jedoch immer wieder von gegensätzlichen Interessen überlagert. Ausgehend von einer kritischen Diskussion ökomarxistischer Debatten diskutiert der Beitrag das widersprüchliche Verhältnis von Arbeiter\*innen- und Ökologiebewegung aus einer regulationstheoretischen Perspektive. Er identifiziert die (lebensweltliche) Überlagerung der strukturellen Gemeinsamkeit durch eine fordistische Konsumnorm als Problemkern und sieht in der Gebrauchswertorientierung der Produktion jenen Horizont, vor dem ökologische und Klassenkämpfe in einer sich krisenhaft zuspitzen Situation konvergieren können.


**Schlagwörter:** Gebrauchswertorientierung, Klassenkämpfe, Konsumnorm, ökologische Kämpfe, Ökomarxismus, Regulationstheorie

## Climate crisis and class struggle

### On the relationship between ecological and social conflicts

**Abstract:** Capitalism is structurally indifferent vis-à-vis its own socio-ecological conditions. The ecological and the labour movement thus have a fundamental commonality, too: Their struggle confronts the constant threat which nature and labour power are exposed to by the capitalist logic of valorization. However, the »family likeness« (Alain Lipietz) of both movements may be superimposed by opposed interests. Starting from a critical discussion of eco-Marxist debates, this article examines the

---

\* Markus Wissen  ist Redakteur der PROKLA. Er lehrt und forscht an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin (HWR).

1 Ich danke Ulrich Brand und der PROKLA-Redaktion, insbesondere Jakob Graf, Dorothea Schmidt, Etienne Schneider und Felix Syrovatka für wichtige Hinweise und Anregungen.

contradictory relation between the ecological and the labour movement from the perspective of regulation theory. It identifies the superimposition of the structural commonality (in everyday life) through a Fordist norm of consumption as a core of the problem. Furthermore it considers the use value orientation of production as a common horizon that allows for a convergence of ecological and class struggles in a situation of aggravating crises.

**Keywords:** Class struggles, ecological struggles, eco-Marxism, norm of consumption, regulation theory, use value orientation

## 1. Politische Chancen

**D**er (neoliberale) Kapitalismus hat schon bessere Zeiten erlebt: Seit mehreren Jahren kritisiert eine neue Klimabewegung öffentlichkeitswirksam nicht nur die sozial-ökologischen Folgen kapitalistischen Wirtschaftens, sondern auch die marktförmigen Mechanismen ihrer Bearbeitung; Protagonisten des deutschen Kapitalismusmodells wie die Autokonzerne stehen aufgrund von Abgasmanipulationen, der CO<sub>2</sub>-Emissionen des Verkehrs und des Flächenbedarfs der Automobilität unter Rechtfertigungsdruck; und die Corona-Krise hat die für viele Menschen tödlichen Defizite eines marktkonform deformierten Gesundheitssystems schonungslos offengelegt. Der wirtschaftswissenschaftliche Mainstream pflegt in diesem Zusammenhang von »Marktversagen« zu sprechen: Ein ansonsten funktionsfähiger Mechanismus der Allokation von Produktionsfaktoren erzielt nicht die Ergebnisse, die man von ihm erwartet. Bei der Corona-Krise, so könnte man zur Verteidigung des kapitalistischen Marktes noch anführen, handelt es sich um einen exogenen Schock, angesichts dessen noch der effizienteste Mechanismus versagen muss. Doch zum einen lässt sich auch die Corona-Krise auf das Wirken des Marktmechanismus zurückführen, genauer: auf dessen Vordringen in Bereiche, in denen zuvor ganz andere Logiken walteten. Eine expansive Agrarindustrie zerstört mittels Abholzung die Lebensräume von Wildtieren, die dadurch leichter in Kontakt mit Menschen geraten; Mikroben werden von den Wildtieren auf den menschlichen Körper übertragen, in dem sie zu gefährlichen Krankheitserregern mutieren; über die Wertschöpfungsketten eines von Konzernen dominierten globalen Agrarsystems breiten sich die Erreger weltweit aus (Shah 2020; Wallace u.a. 2020). Zum anderen versagt der Markt nicht nur in Corona-Zeiten. Auch der Klimawandel wurde, schon vor 14 Jahren, als »das größte Versagen des Marktes, das die Welt je gesehen hat«, bezeichnet (Stern 2006: ix).

Es deutet jedoch alles darauf hin, dass das sozial-ökologische »Versagen« des Kapitalismus ein konstitutives Merkmal seines Funktionierens darstellt: Weder in Krisenzeiten noch unter »normalen« Umständen ist er in der Lage, einem Großteil der Menschen ein gutes Leben, oder gar das bloße Überleben, zu ermöglichen und die Erde in einem bewohnbaren Zustand zu halten. Einige wenige Menschen bereichern sich an diesem Versagen, etwa die Großaktionäre von Autokonzernen. Mit Marx ließe sich sagen, dass die kapitalistische Produktion »nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses [entwickelt], indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.« (Marx 1988 [1890]: 529f.)

Die Corona-Krise hat allerdings nicht einfach nur das marx'sche Diktum ein weiteres Mal bestätigt, sondern auch die Möglichkeit einer anderen Organisation der Gesellschaft aufscheinen lassen. Vielerorts wurden neoliberale Dogmen innerhalb von wenigen Tagen über den Haufen geworfen. Der Staat orientierte seine Interventionen an gesundheitspolitischen Erfordernissen und nahm dabei wissenschaftliche Erkenntnisse ernst, die er in der Klimapolitik seit Jahrzehnten den Interessen fossiler Kapitalfraktionen (Bergbau, Energiewirtschaft, Autoindustrie) unterordnet. Einzelne Betriebe aus sozial-ökologisch problematischen Branchen wie der Auto(zuliefer)industrie verabschiedeten sich von ihrem eigentlichen Geschäft, um tatsächlich Lebensnotwendiges wie Respiratoren und Atemschutzmasken herzustellen. Daraus ließe sich nun einerseits ein Argument für die Fähigkeit des Kapitalismus machen, sich auf Krisen nicht nur einzustellen, sondern aus ihnen auch noch Profit zu ziehen. Andererseits deutete sich in der Corona-Krise auch die Möglichkeit an, die Wirtschaft an politischen Zielen auszurichten und sie gebrauchswertorientiert zu transformieren.

Diese Möglichkeit läuft jedoch Gefahr, ebenso schnell unterzugehen, wie sie aufgetaucht ist. Das Konjunkturpaket der Bundesregierung setzt ganz auf die Rückkehr zu einem – wenn auch ökologisch stärker flankierten – Wachstumspfad. Aber es ist gerade die vorsichtige ökologische Ausrichtung, namentlich der Verzicht auf eine Kaufprämie für Autos mit Verbrennungsmotoren, die dem Paket harsche Kritik eingetragen hat. Dass die Kritiker\*innen dabei nicht nur aus dem Verband der Automobilindustrie, sondern auch aus der IG Metall kommen, zeigt, wie schwer es selbst, oder vor allem, in einer tiefen Krise ist, die Zerstörung von Natur und die Ausbeutung von Arbeitskraft auf einen gemeinsamen Problemkern zurückzuführen – mit Marx gesagt: die eine der beiden Springquellen des Reichtums am Sprudeln zu halten, ohne die andere versiegen zu lassen.

Begrifflich verdichtet sich dieses Dilemma im Konzept der *just transition*, also des »gerechten Übergangs«, das auf gewerkschaftliche Diskussionen der

1990er Jahre zurückgeht, seit 2015 Teil der Programmatik der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) ist und es im selben Jahr in die Präambel des Pariser Klimaabkommens geschafft hat. Zwar wird darin die Dringlichkeit eines sozial-ökologischen Wandels anerkannt. Allerdings geschieht dies auf eine Weise, die den Gegensatz zwischen Ökologie und Arbeit reproduziert, anstatt ihn konzeptionell zu überwinden: Die unmittelbare Bedrohung für die Arbeiter\*innen wird nicht in der Umweltzerstörung und der Klimakrise selbst gesehen, »sondern in den möglichen Wirkungen, die Maßnahmen gegen die Umweltzerstörung auf Arbeiter\*innen und ihre Jobs haben.« (Räthzel/Uzzel 2019: 156, Übers.: M.W., Herv. i.O.)

Im Folgenden beschäftige ich mich mit dem widersprüchlichen Verhältnis von Ökologie- und Arbeiter\*innenbewegung im globalen Norden sowie den von ihnen geführten Kämpfen, mit dem Ziel, das Trennende ebenso wie das Verbindende auszuloten und in seiner Bedeutung für eine sozial-ökologische Transformation einzuschätzen. Ich gehe dabei mit Marx und der ökomarxistischen Debatte von einer grundsätzlichen »Familienähnlichkeit« (Lipietz 1998: 59) der ökologischen und der Arbeiter\*innenbewegung aus, die in der strukturellen Gleichgültigkeit der kapitalistischen Produktionsweise gegenüber ihren sozial-ökologischen Voraussetzungen wurzelt (Abschnitt 2). Das beinhaltet auch eine Absage an solche Traditionen ökologischen Denkens, die den sozialen Gehalt der ökologischen Krise vernachlässigen, der Arbeiter\*innenbewegung ein Partikularinteresse unterstellen und die Lösung der ökologischen Frage in einer am »Gattungsinteresse« orientierten Überwindung des »Industrialismus« sehen (kritisch dazu PROKLA-Redaktion 1980: 1ff.; Dobson 2007: 134ff.).

Allerdings wird die Familienähnlichkeit zwischen Ökologie- und Arbeiter\*innenbewegung nicht einfach politisch wirksam. Im Gegenteil. Die grundlegenden Gemeinsamkeiten in der Ausbeutung von Natur und Arbeitskraft können von der arbeits- und lebensweltlichen Einbindung der Arbeiter\*innen (des globalen Nordens) in eine ökologisch destruktive Entwicklungsweise überlagert werden. Dies wird zumindest in Teilen der ökomarxistischen Debatte vernachlässigt, lässt sich aber aus einer ökologisch informierten regulationstheoretischen Perspektive begreifen (Abschnitt 3).

Die Zuspitzung der sozialen und der ökologischen Krise in jüngerer Zeit macht deutlich, dass die Bearbeitung der Differenzen und die Aktualisierung der Gemeinsamkeiten im Verhältnis progressiver Bewegungen dringlicher sind denn je. Dabei hilft ein Rückblick auf historische Konflikte um Konversion, Gebrauchswertorientierung und die Verbesserung von Arbeits- und Lebensbedingungen. Er ermöglicht es, die Voraussetzungen zu bestimmen,

unter denen ökologische und Klassenkämpfe eine sich wechselseitig verstärkende gesellschaftsverändernde Kraft entwickeln können (Abschnitt 4).

## 2. Ökomarxistische Einsichten

In seinem Vorwort zu Paul Burketts Buch *Marx and Nature* (Burkett 2014: viiiff.) unterscheidet John Bellamy Foster zwischen einem »first-stage« und einem »second-stage ecosocialism«. Ersterem, so Foster, komme das Verdienst zu, die marxsche Kritik der politischen Ökonomie auf die Ökologiefrage übertragen zu haben. Allerdings werde Marx nicht selbst als ökologischer Denker begriffen. Stattdessen würden seine ökonomischen Kategorien in das ökologische Denken eingeführt, um das hier vorherrschende Verständnis der ökologischen Krise zu schärfen. Demgegenüber gehe der »second-stage ecosocialism« davon aus, dass die ökologische Frage für die marxschen Kategorien konstitutiv seien. Burketts Buch leiste diesbezüglich Pionierarbeit. Es zeige, dass »Marx‘ Kritik der politischen Ökonomie [...] die Entfremdung der Natur als wesentliche Komponente der Kritik des Kapitals einschlieÙe – so sehr, dass diese in die Tiefenstruktur der marxschen Wertanalyse eingelassen ist« (ebd.: xi, Übers.: M.W.). Die Analyse der im Rahmen der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA<sup>2</sup>) zugänglich gemachten naturwissenschaftlichen Exzerpte von Marx durch Kohei Saito (2016) hat diesen Befund unterstrichen.

Der »second-stage ecosocialism« geht mit Marx davon aus, dass Natur und Arbeit gemeinsam den gesellschaftlichen Wohlstand begründen, dass der Beitrag der Natur im Wert kapitalistisch produzierter Waren aber nicht aufscheint. Nur menschliche Arbeit ist wertbildend. Natur bedarf zu ihrer Hervorbringung insofern keiner menschlichen Arbeit, als sie das Resultat biochemischer Prozesse ist. Als solches geht sie denn auch nicht in die Warenwerte ein. Wenn Natur dennoch, z.B. in Form von Rohstoffen, zu einem bestimmten Preis bzw. Tauschwert gehandelt wird, dann verweist dieser nicht auf einen ihr innewohnenden Wert, sondern auf die menschliche Arbeit, die ihr hinzugefügt wurde, um sie in ein Rohmaterial für industrielle Prozesse zu verwandeln oder um sie in eine der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse unmittelbar dienliche Form zu bringen (die Arbeit des Anbaus von Getreide, des gentechnischen Eingriffs in biochemische Prozesse, der Extraktion von Metallen etc.).

Natur ist insofern eine Produktivkraft, die dem Kapital gratis zur Verfügung steht (Marx 1974 [1894]: 754). Und eben daraus resultiert die Tendenz zu ihrer rücksichtslosen Ausbeutung (Burkett 2014: 5, 73; Saito 2016: 147ff.). Diese nimmt im Industriekapitalismus zunächst die Form einer – die Wiederherstellung der Bodenfruchtbarkeit und die Reproduktion der Arbeitskraft

bedrohenden – Unterbrechung des Nährstoffkreislaufs infolge der forcierten Stadt-Land-Trennung an. Mit der konkurrenzgetriebenen räumlichen Expansion des Kapitalismus entwickelt sie sich sodann zu der grundlegenden und existenzbedrohenden Destabilisierung des Stoffwechsels mit der Natur, mit der die Menschheit heute konfrontiert ist. Der Kapitalismus erweist sich als sehr flexibel und erfindungsreich, wenn es darum geht, räumlich begrenzte ökologische Schranken wie die Degradierung von Böden oder die Erschöpfung von Rohstoffvorkommen durch Kapitalverlagerung zu überwinden. Aber er tut dies nur, »indem er den Druck auf die globale Biosphäre als ganze erhöht« (Burkett 2014: 79, Übers.: M.W.; vgl. Burkett/Foster 2010: 428ff.; Foster 2000: 155ff.).

Für die hier interessierende Frage des Verhältnisses von ökologischen und Klassenkämpfen sind die Einsichten von Marx und des »second-stage ecosocialism« insofern zentral, als sie auf den konstitutiven Zusammenhang von sozialer Herrschaft und Naturbeherrschung verweisen. Sie machen vor allem darauf aufmerksam, dass die Durchsetzung des Industriekapitalismus, und hier insbesondere der Übergang von der formellen zur reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, gleichzeitig ein Projekt der Unterwerfung von Natur *und* der Disziplinierung von Arbeitskraft war, wobei erstere als Medium letzterer fungierte.

Diesen Zusammenhang hat Andreas Malm in seinem Buch *Fossil Capital* (Malm 2016) eindrucksvoll herausgearbeitet. Malm geht der Frage nach, warum sich in den Jahren der Krise des englischen Kapitalismus zwischen 1825 und 1848 die Dampfkraft als vorherrschender Antrieb für die Maschinen in der Baumwollindustrie durchsetzte, obwohl Wasserkraft billiger war. Sein Argument: Wasserkraft war *raumgebunden*, sie setzte Fließgewässer mit einem gewissen Gefälle voraus, an denen Fabriken gebaut und Arbeitskräfte angesiedelt werden konnten. Der Nachteil der Wasserkraft lag somit darin, dass »Menschen zu der Energiequelle (i.e., den Wasserrädern) gebracht werden mussten, anstatt die Energie in bereits existierende bevölkerte Gebiete zu bringen« (Williams 2018: 232, Übers.: M.W.). Zudem hingen der Fluss des Wassers und damit die Menge an mechanischer Energie, in die sich Wasserkraft transformieren ließ, von *zeitlichen* Faktoren ab, die die Fabrikanten nicht beeinflussen konnten: den Jahreszeiten und den Wetterschwankungen. Wasserkraft war also ähnlich »eigensinnig« wie die Arbeiter\*innen im Frühkapitalismus, die sich nicht einfach der Manufaktur- bzw. Fabrikdisziplin fügten (vgl. dazu Thompson 1980).

Bei der Kohle – darauf hat vor Malm schon Elmar Altvater (2005) hingewiesen – handelte es sich demgegenüber um eine weitaus »gefügigere« Energiequelle. Ihre Nutzung war nicht an den Ort ihres Vorkommens gebunden.

Vielmehr ließ sie sich in die Städte transportieren, in denen die Fabrikanten ein großes Potenzial an ausbeutbarer Arbeitskraft vorfanden. Des Weiteren unterlag der Einsatz von Kohle keinen zeitlichen Restriktionen, er ermöglichte es folglich, die Arbeiter\*innen einem regelmäßigen Rhythmus und damit der Fabrikdisziplin zu unterwerfen und ein Maximum an Leistung aus ihnen herauszuholen. Schließlich war das enorme energetische Potenzial der Kohle ein Machtmittel des Kapitals in den Klassenkämpfen im Großbritannien des 19. Jahrhunderts: Es ermöglichte den Fabrikanten, auf die Begrenzungen der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit, die die Arbeiter\*innen erstritten hatten und die mit den Fabrikgesetzen seit den 1830er Jahren institutionalisiert worden waren, mit einer Steigerung der Arbeitsintensität und -produktivität zu reagieren (Malm 2016: 187ff.; Altvater 2005: 85ff.).

Die vom Kapital zu Beginn des Industriekapitalismus geführten Kämpfe hatten also sowohl eine Klassen- als auch eine ökologische Dimension. Die Ausbeutung der Natur in Gestalt der Extraktion von Kohle zu energetischen Zwecken und der Nutzung natürlicher Senken für die Absorption des bei der Verbrennung von Kohle emittierten CO<sub>2</sub> schuf dabei die Voraussetzung für die Unterwerfung der Arbeit unter die Kontrolle des Kapitals. Umgekehrt hatten die Kämpfe der frühen Arbeiter\*innenbewegung immer auch einen ökologischen Gehalt. Sie richteten sich gegen die zerstörerischen Wirkungen des Fabriksystems ebenso wie gegen die katastrophalen Lebensbedingungen in den großen Städten, die Friedrich Engels in der *Lage der arbeitenden Klasse in England* so eindrücklich beschrieben hat (Engels 1990 [1845]; vgl. Brie in diesem Heft). Engels erwähnt in seinem Bericht die Ziele des von ihm ansonsten als »zahn« beschriebenen englischen Sozialismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, etwa die »allmähliche Einführung der Gütergemeinschaft in »Heimatskolonien« von 2.000 bis 3.000 Menschen, welche Industrie und Ackerbau treiben, gleiche Rechte und gleiche Erziehung genießen« (ebd.: 451). »Heimatskolonien« (*home colonies*) ist eine Wortschöpfung von Robert Owen, der selbst im schottischen New Lanark eine – sicherlich nicht zufällig mit Wasserkraft betriebene – Baumwollfabrik führte, die als Experiment für menschenwürdigere Arbeits- und Lebensbedingungen, für die Überwindung der Ausbeutung sowohl der Arbeitskraft als auch der Natur berühmt wurde (Malm 2016: 56).

Die Verbindung von Klassen- und ökologischen Kämpfen zieht sich durch die Geschichte der Arbeiter\*innenbewegung (vgl. Probst 2020). In der ökomarxistischen Literatur wird sie zudem theoretisch begründet. Zentral ist dabei die Vorstellung einer strukturellen Gebrauchswertorientierung der Lohnabhängigen: Während für das Kapital der Gebrauchswert von Arbeitskraft und Natur ein bloßes Mittel der Akkumulation von Wert darstelle, sei Wert

(in Gestalt von Löhnen) für die Arbeiter\*innen bloß ein Mittel, um notwendige Gebrauchswerte zu erhalten (Burkett 2014: 205). Die Gebrauchswertorientierung beinhaltet ein »nicht-instrumentelles Naturverhältnis«, das den Eigenwert von Natur anerkenne und ihre Nutzung nur im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung vorsehe. »In der Tat bedeutet die Gebrauchswertorientierung der Arbeiter\*innen, dass der Kampf gegen die Zerstörung von Natur ebenso unvermeidlich ist wie der Widerstand gegen die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital.« (Ebd.: 216, Übers.: M.W.)

Das Problem dieser Argumentation liegt darin, dass in ihr Arbeiter\*innenkämpfe *per se* als Kämpfe um reflexivere gesellschaftliche Naturverhältnisse<sup>2</sup> erscheinen. Das ist jedoch nicht notwendigerweise der Fall. Die Zerstörung »der Erde und des Arbeiters« kann, trotz ihrer »Gleichursprünglichkeit« (Hürtgen 2020: 185) in der Verwertungslogik des Kapitals, zeitlich und räumlich durchaus auseinanderfallen. Und dies hat Auswirkungen auf das Verhältnis von ökologischen und Klassenkämpfen, die so weitreichend sein können, dass beide in einen Gegensatz zueinander treten. Diese Möglichkeit eines – von der vorherrschenden kapitalistischen Entwicklungsweise abhängigen – Gegensatzes trotz Gleichursprünglichkeit soll im Folgenden aus einer regulationstheoretischen Perspektive erörtert werden.<sup>3</sup>

### 3. Regulationstheoretische Differenzierungen

Die regulationstheoretische nimmt gegenüber der ökomarxistischen Perspektive weniger die grundlegenden Strukturmerkmale der kapitalistischen Produktionsweise als deren zeitlich und räumlich wandelbare Ausprägungen in den Blick. Ziel der Regulationstheorie ist es, zu erklären, wie sich das Kapitalverhältnis »trotz und wegen seines konfliktorischen und widersprüchlichen Charakters reproduziert« (Lipietz 1985: 109, Herv. i.O.). Dazu entwickelt

---

2 *Gesellschaftliches Naturverhältnis* bezeichnet auf einer allgemeinen Ebene eine zeitlich und räumlich konkrete Form des materiellen gesellschaftlichen Stoffwechsels mit der Natur sowie die mit dieser einhergehenden Symbolisierungen: Die Automobilität etwa hat sowohl eine energetische und materielle (Rohstoffverbrauch, Energietransformation) als auch eine symbolische Dimension (Vorstellungen von gesellschaftlichem Aufstieg, Status, Freiheit, Männlichkeit). Sie ist Teil eines übergreifenden kapitalistischen Naturverhältnisses, in dem ein instrumenteller Umgang mit Natur mit sozialer Herrschaft korrespondiert. Die *Reflexivität* gesellschaftlicher Naturverhältnisse bemisst sich daran, inwieweit diese den Reproduktionsnotwendigkeiten von Natur Rechnung tragen bzw. sich herrschaftsförmig und mit ungleich verteilten Folgen darüber hinwegsetzen. Zur Theorie der gesellschaftlichen Naturverhältnisse siehe die grundlegende Arbeit von Christoph Görg (2003).

3 Zu einer allgemeineren Auseinandersetzung mit dem ökomarxistischen Denken aus einer politisch-ökologischen Perspektive siehe Dietz/Wissen (2009).



sie eine Reihe von intermediären Kategorien, die zwischen der Strukturebene der kapitalistischen Produktionsweise und den konkreten Institutionen kapitalistischer Gesellschaften angesiedelt sind. Im Kontext dieses Beitrags ist vor allem die Unterscheidung zwischen einem dominant extensiven und einem dominant intensiven Akkumulationsregime wichtig, wie sie Michel Aglietta in seiner regulationstheoretischen Pionierarbeit vorgenommen hat (Aglietta 2015 [1979]: 71f.). Beide Akkumulationsregime unterscheiden sich im Hinblick auf die Organisation des Arbeitsprozesses und die Lebensweise der Lohnabhängigen. Der Zusatz »dominant« verweist darauf, dass das eine Regime immer auch Elemente des anderen enthält – wenn auch in untergeordneter Form.

Das extensive Akkumulationsregime des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch die kapitalistische Transformation des Arbeitsprozesses: Die Trennung der unmittelbaren Produzent\*innen von den Produktionsmitteln, wie sie im Manufakturwesen ihren Ursprung hatte, nahm die Gestalt großer Fabriken an, in denen die Arbeiter\*innen den Maschinen »als lebendige Anhängsel einverleibt« wurden (Marx 1988 [1890]: 445). Die Reproduktion der Arbeitskraft blieb davon weitgehend unberührt. Sie basierte weniger auf kapitalistisch produzierten Waren als auf den nicht-(kapitalistisch-)warenförmig erbrachten Leistungen traditioneller Netzwerke. Aglietta spricht von der »Dominanz nicht-warenförmiger Beziehungen über die warenförmigen Beziehungen im Konsummodus – nicht-warenförmiger Beziehungen, die ihre Existenzbedingungen in der erweiterten Familie und der nachbarschaftlichen Gemeinschaft haben« (Aglietta 2015 [1979]: 80, Übers.: M.W., Herv. i.O.).

Das änderte sich im 20. Jahrhundert: In den USA setzte sich bis zur Jahrhundertmitte das intensive Akkumulationsregime des Fordismus durch, nach dem Zweiten Weltkrieg begann es zudem die westeuropäischen Gesellschaften zu prägen. Im Unterschied zum extensiven beinhaltete das intensive Akkumulationsregime nicht nur eine weitere, die traditionellen Fertigkeiten der Arbeiter\*innen entwertende Mechanisierung des Produktionsprozesses, sondern auch eine »Durchkapitalisierung der Gesellschaft« (Hirsch/Roth 1986: 48ff.). Die Arbeiter\*innenklasse reproduzierte sich nun zunehmend über den Konsum von Waren, die unter kapitalistischen Bedingungen produziert wurden, während nicht-warenförmige Beziehungen an Bedeutung verloren. Die Herausbildung einer *social norm of working-class consumption* (Aglietta 2015 [1979]: 152) korrespondierte dabei mit den Produktivitätsfortschritten in der Konsumgüter-produzierenden Industrie, sie bildete gleichsam das konsumseitige Gegenstück zur Massenproduktion, das erst den Markt für letztere schuf, einer aufeinander abgestimmten Entwicklung der beiden

»Abteilungen« des Industriekapitalismus – der Produktionsmittel herstellenden Abteilung I und der Konsumgüter herstellenden Abteilung II – den Weg bereitete und die Steigerung des relativen Mehrwerts unter den Bedingungen einer vollen Entfaltung des Lohnverhältnisses ermöglichte. Als solches resultierte die fordistische Konsumnorm zum einen aus der kapitalistischen Durchdringung nicht-kapitalistischer innergesellschaftlicher Milieus. Deren Existenz war für den Kapitalismus nur in der Phase eines extensiven Akkumulationsregimes funktional, erlaubte sie es doch den Unternehmen, sehr niedrige Löhne zu zahlen. Mit dem Übergang zu einem intensiven Akkumulationsregime und seiner hoch produktiven Konsumgüterindustrie wurde die auf nicht-warenförmigen Beziehungen basierende Reproduktion der Arbeitskraft aber zu einem Realisierungshindernis (was nicht heißen soll, dass sie nicht in der Form patriarchaler Geschlechterverhältnisse fortexistierte). Zum anderen ist die lange Reihe von Kämpfen der Arbeiter\*innenbewegung in Rechnung zu stellen, deren Errungenschaften in den USA mit der New-Deal-Gesetzgebung der 1930er Jahre institutionalisiert wurden. Sie schufen u.a. die Voraussetzungen dafür, dass sich die soziale Lage der Lohnabhängigen verbesserte, sodass diese nicht nur als Arbeitskräfte sondern auch als Konsument\*innen eine Schlüsselrolle im Akkumulationsprozess zu spielen begannen (Aglietta 2015 [1979]: 130ff.; D. Schmidt 2013: 407).

Der Übertragbarkeit der regulationstheoretischen Einsichten von den USA auf andere Gesellschaften des globalen Nordens ist umstritten. So hat etwa Dorothea Schmidt (2013) in einer Auseinandersetzung mit der Regulationstheorie und der Dequalifizierungsthese von Harry Braverman gezeigt, dass für den Erfolg des bundesdeutschen Kapitalismus der Nachkriegszeit weniger die Serienfertigung standardisierter Konsumgüter als die spezialisierte, auf Facharbeit beruhende Herstellung von Investitionsgütern ausschlaggebend war. Fließbandarbeit gab es vor allem in der Rundfunk- und Hausgeräteindustrie, die sich »seit den 1920er Jahren zu einer Domäne von an- und ungelernter Frauenarbeit« entwickelt hatte (ebd.: 411). Ganz ähnlich verweist Rudi Schmidt (2013) darauf, dass die arbeitsteilige Massenproduktion standardisierter Konsumgüter in der Rekonstruktionsperiode der westdeutschen Wirtschaft, den 1950er und 1960er Jahren, zwar »strukturprägend, [...] aber selbst in dieser Phase nicht die empirisch vorherrschende Arbeitsform« war (ebd.: 231). Und auch für die USA gilt, dass die für den Fordismus beispiel- und namensgebende Organisation des Produktionsprozesses in den fordischen Autofabriken – gekennzeichnet durch vertikale Integration, Standardisierung der Bauteile, Fließbandproduktion und geringe Typenvielfalt – nicht konkurrenzlos war. Vielmehr stand ihr seit Mitte der 1920er Jahre mit der unter Alfred Sloan bei General Motors entwickelten

dezentralisierten Produktion eine Alternative gegenüber, die zunächst die Distinktionsbedürfnisse des aufstrebenden Kleinbürgertums mittels Modellvielfalt und -wechsel zu bedienen versuchte und sodann – zu den Hochzeiten des Fordismus – jeder sozialen Klasse die passende Fahrzeugklasse zur Verfügung stellte (ebd.: 230; Gartman 2004).

Unabhängig von der Notwendigkeit eines differenzierteren Blicks auf die Organisation der Produktion im Fordismus bleibt jedoch der zentrale regulationstheoretische Befund, dass die Zerstörung nicht-kapitalistischer Milieus und die Kämpfe für mehr soziale Teilhabe zu einer *Transformation der Lebensweise* der Lohnabhängigen führten. Für Europa ist dies von Burkart Lutz bestätigt worden. Wo Aglietta die ineinandergreifende Entwicklung von Abteilung I und Abteilung II in den Mittelpunkt rückt, untersucht Lutz die damit zusammenhängende Überwindung des bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Europa vorherrschenden »Strukturdualismus« zwischen einem modernen, industriell-marktwirtschaftlichen und einem traditionellen, familienwirtschaftlich-kleinbetrieblichen Sektor (Lutz 1989: 186ff.). Entscheidend waren für Lutz dabei eine das Lohngesetz neutralisierende Politik des Wohlfahrtsstaates<sup>4</sup> und die produktivitätsorientierte Lohnpolitik, die die Gewerkschaften (in der Bundesrepublik) seit den frühen 1950er Jahren verfolgten. Diese Politiken lösten zwei sich wechselseitig verstärkende Prozesse aus: Zum einen wurden bislang im traditionellen Sektor gebundene Arbeitskräfte für den modernen Sektor mobilisiert, zum anderen nahmen industriell gefertigte Waren jenen Platz in der Reproduktion der Lohnabhängigen ein, den zuvor die Produkte und Dienstleistungen des traditionellen Sektors besetzt hatten. Was sich mithin ereignete, war eine »innere Landnahme« des Kapitalismus, die den europäischen Gesellschaften »Massenwohlstand« und eine »neue Lebensweise« bescherte (ebd.: 213f.).

Aglietta zufolge war die Konsumnorm, die den Kern dieser Lebensweise bildete, von zwei Waren dominiert: »dem *standardisierten Wohnen*, das den privilegierten Ort des individuellen Konsums bildete; und dem *Automobil* als dem mit der Trennung von Heim und Arbeitsplatz kompatiblen Transportmittel« (Aglietta 2015 [1979]: 159, Herv. i.O.). Wenn man das Wohnen weiter aufschlüsselt, stößt man auf (agro-)industriell gefertigte Lebensmittel und Haushaltstechnik in Gestalt etwa von Kühlschränken, Wasch- oder Spülmaschinen, mit denen Teile der zuvor im traditionellen Sektor geleistete Ar-

---

4 Durch den Ausbau marktbegrenzender Institutionen (z.B. Lohnersatzleistungen, Kündigungsschutz und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall) wurden konjunkturbedingte Schwankungen des Lohnniveaus reduziert, Lohnkonkurrenz vermieden und die Einkommen aus abhängiger Beschäftigung stabilisiert.

beit ersetzt werden, und die im Hinblick sowohl auf ihre Herstellung als auch auf ihre Nutzung eine ungleiche Geschlechterordnung festschreiben. Zudem – und dies ist ein von Lutz ebenso wie von der Regulationstheorie weitgehend vernachlässigter Zusammenhang – war die Lebensweise, die sich mit dem Fordismus gesellschaftlich verallgemeinerte, äußerst ressourcen- und emissionsintensiv:<sup>5</sup> Sie beruhte auf der Verfügbarkeit von Rohstoffen, vor allem dem Erdöl, und der Möglichkeit, die sozial-ökologischen Folgen der Rohstoffnutzung in Zeit und Raum zu externalisieren – einer Möglichkeit, die eine von den USA dominierte neokoloniale Weltordnung realisierte.

Der Einsatz von Kohle hatte im 19. Jahrhundert die Produktion revolutioniert und die Arbeiter und Arbeiterinnen diszipliniert. Später wurde sie zudem zu einem Vehikel sozialer Kämpfe: Die Arbeiter\*innenbewegung nutzte ihre Organisationsmacht in einem hoch-zentralisierten, kohlebasierten Energieregime ebenso wie die Produktionsmacht, die aus der Möglichkeit resultierte, der Gesellschaft einen reproduktionsnotwendigen Energieträger vorzuenthalten, um ihren Forderungen nach sozialer Teilhabe und politischen Rechten Nachdruck zu verleihen (Mitchell 2011: 236). Der *Lebensweise* der Lohnabhängigen blieb die Kohle gleichwohl äußerlich. Deren Transformation sowohl in energetischer als auch in stofflicher Hinsicht war eng mit der Durchsetzung des Erdöls als zentralem Energieträger verbunden (Wissen 2016: 50f.): Viele industriell gefertigte Alltagsprodukte basieren auf Erdöl, ihre Distribution erfolgt über fossilistische Transportinfrastrukturen; preiswertes Erdöl ist der Treibstoff der Massenautomobilisierung; der Autobesitz als Symbol des sozialen Aufstiegs und die Autonutzung als Sozialisation in Konkurrenzpraktiken (Gorz 2009: 53f.) binden die Arbeiter\*innen emotional und materiell an die kapitalistische Produktionsweise; die Automobilität erleichtert die Trennung von Heim und Arbeitsplatz; sie revolutioniert die Stadtentwicklung und die Verkehrsplanung in einer Weise, die den Bedürfnissen männlicher Pendler zwischen Wohn- und Arbeitsplatz Rechnung trägt und die komplexeren Mobilitätsanforderungen einer mehrheitlich von Frauen geleisteten Sorgearbeit sowie einer Verbindung derselben mit Lohnarbeit vernachlässigt (Bauhardt 2007).

Das fordistische Lohnverhältnis und die mit diesem korrespondierende Konsumnorm haben also wichtige stoffliche, energetische und das Geschlechterverhältnis betreffende Implikationen: Sie transformieren das gesellschaftli-

---

5 Nicht zufällig wird heute der Beginn des Anthropozäns auf die Mitte des 20. Jahrhunderts datiert. Es handelt sich um jenen Zeitpunkt, in dem die in der einschlägigen Debatte als »große Beschleunigung« (des Rohstoffverbrauchs, des Wirtschaftswachstums, der Automobilität etc.) bezeichnete Entwicklung einsetzte (Steffen u.a. 2011: 742).

che Naturverhältnis sowohl innergesellschaftlich als auch im internationalen Maßstab. Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen Norden wird nicht nur abhängig von industriell gefertigten Waren, sondern auch von den Rohstoffen und Vorprodukten, die, andernorts unter sozial-ökologisch oft destruktiven Bedingungen extrahiert bzw. hergestellt, das konstante Kapital sowohl in seinen fixen als auch in seinen zirkulierenden Bestandteilen verbilligen und die Lebenshaltungskosten der Lohnabhängigen senken. Der »ökologisch ungleiche Tausch« (Hornborg 2017; Schaffartzik/Kusche 2020) ist somit ein konstitutives Moment der Produktivkraftentwicklung und der relativen Mehrwertproduktion in den fordistischen Ökonomien des globalen Nordens, die zudem von der unentgeltlichen weiblichen Reproduktionsarbeit profitiert.

Für ein Verständnis des Verhältnisses von ökologischen und Klassenkämpfen im globalen Norden ist dieser Zusammenhang zwischen dem Lohnverhältnis, der Konsumnorm, dem Geschlechterverhältnis, der internationalen Arbeitsteilung und der stofflichen Grundlage einer ressourcen- und emissionsintensiven »Externalisierungsgesellschaft« (Lessenich 2016) und »imperialen Lebensweise« (Brand/Wissen 2017) entscheidend. Dass die Arbeiter\*innenbewegung nicht selten *gegen* die Ökologiebewegung statt an ihrer Seite kämpfte, ist aus der oben skizzierten Perspektive des »second-stage ecosocialism« das eigentlich Verwunderliche. Einer Mittelschichts-Ökologie, der es um den Schutz der Natur vor menschlichen Eingriffen geht, erscheint es als Ausdruck von Partikularinteressen. Dagegen wird es im Lichte einer ökologisch sensibilisierten Regulationstheorie als Nachwirkung vergangener Kämpfe um gute Arbeitsbedingungen, soziale Teilhabe und politische Rechte begreifbar, als tiefe Spur, die diese Kämpfe im kollektiven Gedächtnis hinterlassen haben, als Institutionalisierung der in ihnen errungenen Kompromisse, als Ausdruck tief sedimentierter Vorstellungen eines guten Lebens ebenso wie als Angewiesensein auf fossilistische Formen des Produzierens, Konsumierens und der Infrastrukturversorgung. Die erdölbasierte Konsumnorm ist, so Matt Huber mit Blick auf die USA, eine Hinterlassenschaft »des Klassenkampfes um den ›Lebensstandard‹ und tief eingelassen in die Commonsense-Ideologien von Familie, Freiheit, Mobilität und ›American way of life.« Die Verfügbarkeit von billigem Öl wird zu einer »Frage des ökonomischen Überlebens für die Mehrheit der Arbeiter\*innen in den Vereinigten Staaten« (Huber 2013: 189, Übers.: M.W.). Die Überwindung des ölbasierten Energieregimes erfordert deshalb »eine vollständige Rekonfiguration der kulturellen Erwartungen und Normen im Hinblick auf die Vorstellungen von Raum, Energie und Freiheit.« (Ebd.: 189, Übers.: M.W.)

Wenn also Klassen- und ökologische Kämpfe auseinanderfallen, dann ist der Grund dafür eben darin zu suchen, dass ihre Gleichursprünglichkeit bzw.

Familienähnlichkeit von den tief in die Alltagspraxen und -wahrnehmungen eingelassenen Orientierungen an einem ressourcen- und emissionsintensiven Wohlstandsmodell überlagert wird, das zudem lange Zeit in den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen, staatlichen Institutionen und materiellen Infrastrukturen fest verankert war. Das *jobs versus environment dilemma* (Rätzhel/Uzzell 2011), also die Abhängigkeit von einem Arbeitsplatz in einer ökologisch destruktiven Branche, wird dadurch gleichsam lebensweltlich verstärkt. Dies festzustellen, bedeutet nicht, »die strukturelle Gewalt der Verwertung für die erweiterte Nachkriegsepoche außen vor zu lassen« und auszublenden, dass »Klasse« als *strukturelles Gewaltverhältnis* [...], als *existenzieller Angriff auf die soziale Natur*, auf Leib und Leben der (lohn-)arbeitend-tätigen Menschen auch im Globalen Norden« wirkt, wie Stefanie Hürtgen (2020: 183, 181, Herv. i.O.) es dem Konzept der imperialen Lebensweise vorgeworfen hat. Worum es Ulrich Brand und mir stattdessen geht, ist, die räumlich und zeitlich weit ausgreifenden sozial-ökologischen Voraussetzungen der Produktions- und Konsumnorm, wie sie sich im Fordismus herausgebildet hat und bis heute nachwirkt, in ihrer ganzen Ambivalenz sichtbar zu machen (Brand/Wissen 2017: 54ff.; Wissen/Brand 2019): als Notwendigkeit, der sich die Lohnabhängigen des globalen Nordens aufgrund ihres subalternen Status nicht entziehen können, in die sie gleichsam hineinsozialisiert werden, weil sie ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, *und* als spürbare Verbesserung der Lebensbedingungen, als fortwirkende Erwartung »immerwährender Prosperität« (Lutz 1989). Der Klassenwiderspruch des Kapitalismus im globalen Norden wird dadurch nicht bestritten. Vielmehr wird gerade seine *Existenz*, genauer: seine Bearbeitung durch eine von den Lohnabhängigen selbst erkämpfte politische und materielle Teilhabe als ein zentrales Moment der Verursachung und Externalisierung sozial-ökologischer Kosten begreifbar. Wie Alf Hornborg betont, haben die technologisch fortgeschrittenen Sektoren des Weltsystems die Ausbeutung ihrer eigenen Arbeiter\*innen intensiviert, indem sie »gleichzeitig die Rate der Nettoressourcenimporte von anderswo gesteigert haben« (Hornborg 2019: 80).

Die institutionellen, infrastrukturellen und mentalen Hinterlassenschaften der fordistischen Konsumnorm wirken bis heute nach. Sie tun dies ebenso als materielle Abhängigkeiten wie als Versprechen, das jedoch, darauf weist etwa Klaus Dörre (2018) hin, aufgrund der zunehmenden sozialen Ungleichheit für immer mehr Menschen auch im globalen Norden kaum mehr einlösbar ist. Gegenüber den egalisierenden haben sich die hierarchisierenden Momente der imperialen Lebensweise wieder in den Vordergrund geschoben und zu einem wichtigen Treiber von sozial-ökologischen Externalisierungen entwickelt (vgl. Chancel/Piketty 2015; Kleinhüchelkotten u.a. 2016).

Die Implikationen dieser Entwicklung für das Verhältnis von ökologischen und Klassenkonflikten sind Teil der Überlegungen im abschließenden Teil des Beitrags. Inwieweit, so die Frage, haben sich in jüngerer Zeit die Voraussetzungen dafür ergeben, die durch die fordistische Konsumnorm lange Zeit überlagerte Verbindung von »traditionellen Arbeitsplatz-bezogenen Anliegen mit breiteren sozialen Kämpfen über die Bedingungen der Produktion und des Konsums« (Burkett 2014: 214, Übers.: M.W.) politisch herzustellen, d.h. Klassenkämpfe zu ökologischen Kämpfen zu machen und umgekehrt?

#### 4. Ökologische Klassenkämpfe

Der fordistischen Ausprägung des Lohnverhältnisses und der mit ihr korrespondierenden Konsumnorm entspricht eine bestimmte Form der gewerkschaftlichen und politischen Anrufung der Lohnabhängigen, nämlich als *Arbeitsplatzbesitzer\*innen*. Die *Lebensweise* jenseits des Betriebs ist eine Funktion des Arbeitsplatzbesitzes. Folglich ist sie davon abhängig, in ein Lohnverhältnis eingebunden zu sein, von Lohnsteigerungen zu profitieren und den Soziallohn in Anspruch nehmen zu können. Umweltpolitik stellt demgegenüber ein Problem dar, insofern sie die Wachstumsdynamik bremst und nicht nur Arbeitsplätze gefährden kann, sondern auch den Handlungsspielraum des wachstumsabhängigen Wohlfahrtsstaates und für Lohnsteigerungen beschränkt.

Dass diese Form der Anrufung von (jungen) Arbeiter\*innen und Gewerkschaftsaktivist\*innen in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren als Verkürzung erkannt und kritisiert wurde, war ein Moment der Infragestellung des fordistischen Akkumulationsregimes seitens der Arbeiter\*innen selbst. So bemerkte ein Aktivist der US-amerikanischen Minenarbeitergewerkschaft Mitte der 1970er Jahre: »Was bringt uns eine Gewerkschaft, die den Kohlenstaub in den Minen reduziert, wenn die Minenarbeiter und ihre Familien dann Chemikalien über die Luft und das Wasser aufnehmen und verschmutzte Nahrungsmittel essen?« (Zit. nach Probst 2020: 20) Lebensweltliche Erfahrungen spielten auch in den »wilden«, gewerkschaftlich nicht kontrollierten Streiks in der Bundesrepublik eine wichtige Rolle. Diese seit Mitte der 1950er Jahre zu beobachtende und in der zweiten Hälfte der 1960er Jahr intensivierte Protestform entzündete sich an den Zumutungen des tayloristisch-fordistischen Fabrikregimes, den »Leistungslohnen« oder den kapitalseitigen Angriffen auf betriebliche Sozialleistungen im Zuge der Rezession von 1966/67. Vor allem dann, wenn sie von migrantischen Arbeiter\*innen getragen wurden, richteten sich die wilden Streiks aber auch gegen miserable Wohn- und Lebensbedingungen sowie gegen ethnisierte und geschlechtsspe-

zifische betriebliche Hierarchien. Dabei, so Peter Birke (2018: 75), bezogen die Streikenden ihre Inspiration »aus den Feldern der Reproduktion und einer Gebrauchswertorientierung, die der Idee der ›leistungsgerechten Bezahlung‹ diametral entgegenstand.« Bei aller gebotenen Vorsicht sieht Birke darin eine Verbindung der wilden Streiks »mit anderen zeitgenössischen Protestbewegungen, die sich selbst jenseits der Sphäre der Lohnarbeit verorteten.« (Ebd.: 81) Interessant in diesem Kontext sind schließlich die Initiativen für eine demokratische Konversion der industriellen Produktion in den 1970er und 1980er Jahren, etwa die Arbeitskreise Alternative Produktion in der IG Metall und der Plan zum Umbau des britischen Rüstungskonzerns Lucas Aerospace, der bis heute als zentraler Bezugspunkt von Konversionsdebatten gilt (Röttger 2010; D. Schmidt 2016: 284f.): In einer akuten Krisensituation des Unternehmens, der das Management nur mit der Ankündigung von Massenentlassungen zu begegnen wusste, entwickelten Arbeiter\*innen und Ingenieur\*innen Ideen und Prototypen sozial und ökologisch sinnvoller Produkte in den Bereichen Medizin, Mobilität oder erneuerbare Energien. Wie Mike Cooley, einer der Protagonisten des Lucas-Plans, in einem Round Table der PROKLA-Redaktion 1980 feststellte, begannen sie, »sich ihrer zweifachen Funktion in der Gesellschaft bewußt zu werden – als unmittelbare Produzenten und als Endverbraucher. Bisher war das ja so organisiert – auch in der Art darüber nachzudenken –, daß man hätte meinen können, es gäbe ein Volk, das in Fabriken arbeitet und in Büros – und noch ein ganz anderes Volk, das in Häusern und in Gemeinden lebt und konsumiert. Die Arbeiter selbst werden sich jetzt allmählich darüber klar, daß es für sie selber wichtig ist, daß ihre tägliche Arbeit für die Zeiträume, in denen sie leben und verbrauchen, wirklich nützliche Produkte hervorbringt.« (PROKLA-Redaktion 1980: 125)

Seit den späten 1960er Jahren häuften sich mithin solche Arbeitskämpfe, die auch einen ökologischen und lebensweltlichen Gehalt hatten. In ihnen ging es um den Schutz des eigenen Körpers vor gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen und Lebensverhältnissen; und es ging darum, die eigenen Fähigkeiten nicht länger nur in den Dienst der Profitmaximierung zu stellen, sondern sie für die Herstellung sozial und ökologisch sinnvoller Produkte einzusetzen. In der Krise der fordistischen Entwicklungsweise und aufgrund einer anderen Zusammensetzung der Arbeiter\*innenklasse (migrantischer, weiblicher, eine neue Generation) deutete sich mithin ein Brüchig-Werden der Lohnabhängigen-Subjektivität an, die mit dieser Entwicklungsweise korrespondierte. Genauer gesagt brachen sich jene eigensinnigen und gebrauchswertorientierten Elemente des Lohnarbeiter\*innen-Bewusstseins Bahn, die, wenn auch nie ganz verschwunden, so doch von der Dominanz einer fordistischen Produktions- und Konsumnorm überlagert worden



waren. Das eröffnete die Möglichkeit einer Verbindung von Klassen- und ökologischen Kämpfen, die mit einer gänzlich anderen Form der Anrufung der Lohnabhängigen einherging: Demnach liegt das Problem weniger in einer ökologischen oder anderweitig motivierten *Politik*, sondern in der *Krise* einer Gesellschaft, die den Wohlstand auch der Subalternen an die Perpetuierung und Intensivierung eines sozial-ökologisch zerstörerischen Wachstums koppelt; und im Vordergrund steht nicht die oder der auf ihre/seine Rolle als Arbeitsplatzbesitzer\*innen reduzierte Lohnarbeitende, sondern die ganze Person in ihren arbeits- und lebensweltlichen Zusammenhängen (vgl. Rätzkel/Uzzell 2011).

Die sich in der Fordismuskrise eröffnenden Möglichkeiten und die in ihrem Rahmen gemachten Erfahrungen waren oft nur von kurzer Dauer. Die Initiative der Belegschaft von Lucas Aerospace scheiterte an der fehlenden politischen und gewerkschaftlichen Unterstützung sowie am Widerstand des Managements. Deutsche Unternehmensleitungen begegneten den wilden Streiks bisweilen mit Repression, einen tariflichen Arbeitskampf der IG Metall beantworteten sie 1971 mit Massenaussperrungen; migrantische Streiks riefen nicht nur Solidarität, sondern auch rassistische Gegenreaktionen seitens der deutschen Kolleg\*innen hervor; die IG Metall verzeichnete einen starken Mitgliederzuwachs, konnte Anfang der 1970er Jahre hohe Lohnsteigerungen durchsetzen, unterstützte punktuell die Frauenstreiks für Lohngleichheit, bekämpfte aber ab 1973 die innergewerkschaftliche, die etablierten Hierarchien infrage stellende Opposition (etwa die GOG bei Opel Bochum, die Plakat-Gruppe bei Daimler und die »Kölner Fordarbeiter«) durch »eine massive betriebliche Repressions- und überbetriebliche Ausschlusswelle« (Birke 2018: 80). Vielerorts gerieten die gesellschaftlichen Aufbrüche schließlich unter die Räder der neoliberalen Restauration bzw. wurden von dieser vereinnahmt.

Damit sind die in den 1960er und 1970er Jahren gemachten Erfahrungen der Möglichkeit, Klassen- und ökologische Kämpfe miteinander zu verbinden, nicht obsolet. Vielmehr stellen sich in der gegenwärtigen Situation verschärfter Krisen die Fragen, die in den damaligen Kämpfen aufgeworfen wurden, in einer nie dagewesenen Dringlichkeit; und die Antworten, die zu geben versucht wurden, sowie die Umstände, die sie hervorbrachten, ähneln in gewisser Weise den heutigen Suchprozessen und Kämpfen. Damals wie heute befinden sich die kapitalistischen Gesellschaften des globalen Nordens in einer tiefen Krise. Die Krise der 1970er Jahre wird aus regulationstheoretischer Perspektive übereinstimmend als Formationskrise der fordistischen Entwicklungsweise bezeichnet. Für eine abschließende Einschätzung der mit der Corona-Pandemie beschleunigten aktuellen Verwerfungen ist es noch zu

früh. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass diese im Nachhinein als Formationskrise des neoliberalen finanzdominierten Akkumulationsregimes erscheinen: Die Ansprüche des Finanzkapitals an die reale Akkumulation übersteigen bei Weitem, was diese zulasten von Lohnabhängigen und Sozialstaat zu leisten vermag, ohne die Legitimationskrise der liberalen Demokratien zu verschärfen; in vielen Unternehmen haben die Renditeansprüche der Shareholder zu einer auf Dauer gestellten, durch permanente Reorganisation gekennzeichneten Unsicherheit geführt, die längst auch die Kernbelegschaften erfasst hat und autoritären Tendenzen Vorschub leistet (Sauer u.a. 2018); eine austeritätspolitische Bearbeitung der Krisenfolgen scheint nur noch unter politisch inakzeptablen Kosten – in Europa vermutlich das Auseinanderfallen der EU – möglich zu sein; und die systematischen Grenzen der Bemühungen, den Klimawandel mit preislichen Anreizen und technischen Innovationen in den Griff zu bekommen, zeichnen sich immer deutlicher ab. Die vorsichtige Abkehr der Bundesregierung von der noch in der letzten Krise verfolgten Austeritätspolitik in Europa scheint dem Rechnung zu tragen. Sie ließe sich als Ausdruck eines Prozesses werten, in dem durch Krise, Corona und Klimabewegung verunsicherte politische Eliten nach neuen Regeln für einen außer Kontrolle geratenen Kapitalismus suchen – eines Prozesses, in dem es ohne Frage erhebliche Beharrungskräfte zu überwinden gilt (vgl. Schneider/Syrovatka 2020 für eine aktuelle Analyse der Krise der EU).

Ein zentraler Unterschied zwischen der heutigen Situation und den 1970er Jahren besteht in der Art und Weise ebenso wie im Grad linker Politisierung. Die damalige Situation war von einem weltweiten Aufbruch geprägt, die arbeits- und lebensweltlichen Kämpfe fügten sich in einen gesellschaftlichen und internationalen Kontext emanzipatorischer Bewegungen ein. Feministische, ökologische, internationalistische und friedenspolitische Bewegungen erzeugten Resonanzen in den Betrieben, sie hatten »große Attraktivität für und Einfluss auf undogmatische Linke in Betrieben und Gewerkschaften. Die großen Zukunftsfragen fanden ihren Niederschlag im Pausengespräch am Arbeitsplatz. Und auch in der gewerkschaftlichen Debatte, denn die Zahl linker Aktivisten und ihrer Netzwerke in den Gewerkschaften war relevant.« (Adler 2019: 2; vgl. Blöcker 2012: 9) Heute weht der Wind hingegen von rechts. Rassistische und nationalistische Kräfte fassen gesellschaftlich und teilweise auch in den Betrieben Fuß. Bisweilen gelangen sie in höchste Regierungsgremien und heizen Klimawandel und geopolitische Konflikte an. Allerdings ist dies nur die eine Seite. Von der anderen Seite weht seit einigen Jahren die frische Brise einer neuen Klimabewegung. Die rechte Bedrohung wird dadurch zwar keineswegs obsolet. Allerdings gelingt es ihr auch nicht mehr, allein die politische Agenda zu bestimmen und die bürgerlichen Par-

teien diskursiv vor sich herzutreiben. Mit der erstarkenden Klimabewegung kommen stattdessen Fragen auf den Tisch, die schon die Bewegungen der 1970er aufgeworfen hatten und die von zahlreichen betrieblichen Initiativen aufgegriffen worden waren. Tom Adler, der als Mitglied der Plakat-Gruppe bei Daimler selbst an den damaligen Debatten beteiligt war, erkennt darin die Chance einer organischen Verbindung zwischen betrieblichen Entwicklungen, ökologischer Krise und einer von der Klimabewegung angestoßenen autokritischen Diskussion: Die ökologisch motivierte Kritik an der Automobilität und die Forderung nach einer sozial-ökologischen Transformation des Verkehrssystems trifft auf einen grundlegenden Umbruch der Branche, der mit erheblichen Arbeitsplatzverlusten verbunden ist und dem das Management wenig mehr entgegenzusetzen hat als Rationalisierungsstrategien, effizientere Verbrennungsmotoren, Elektro-Autos und das noch vage Versprechen auf »autonomes Fahren«. Das könnte bedeuten, dass »Klima, Umwelt und Verkehrsfragen [...] in der Periode vor uns wieder mit den sozialen Problemen zusammenfallen [werden]. Zehntausende hochqualifizierter Ingenieure, Techniker und Facharbeiter in den Autobetrieben und -regionen sind ein dafür aktivierbarer Think-Tank, wenn ihre Kreativität und Qualifikation nicht mehr wie in den letzten Jahrzehnten auf anachronistische Ziele fokussiert wird.« (Adler 2019: 5; vgl. Wissen u.a. 2020)

Die Dilemmata im Verhältnis von Arbeit und Ökologie bzw. von Arbeits- und ökologischen Kämpfen sind damit nicht vom Tisch, eine bewegungsübergreifende Mobilisierung zugunsten einer sozial-ökologischen Transformation ist längst nicht absehbar. Sie folgt auch nicht notwendigerweise aus der gegenwärtigen Krise, denn dafür sind die Interessenlagen zu komplex und widersprüchlich. Feststellen lässt sich erst einmal nur, dass in der Linken und in neuen sozialen Bewegungen, die sich nicht unbedingt selbst als links bezeichnen würden, Debatten wiederkehren oder neu geführt werden, für die es jahrzehntelang keinen Raum gab: Debatten über Konversion, Wirtschaftsdemokratie, die Eigentumsfrage, Vergesellschaftung und Infrastruktursozialismus (vgl. Candeias 2019; Institut für Gesellschaftsanalyse & Friends 2020). Das ist nicht wenig, denn es deutet auf Brüche im Bestehenden hin, möglicherweise auf eine Formationskrise der neoliberalen Entwicklungsweise. Und es verweist ebenso auf strategischen Handlungsbedarf wie auf Interventionsmöglichkeiten.

Eine Klammer linker Strategiedebatten ist – implizit oder explizit – die Gebrauchswertorientierung, und dies aus gutem Grund (vgl. Cock 2018): Angesichts der Tiefe der Krise und des eingangs beschriebenen Versagens nicht einfach des Marktes, sondern der kapitalistischen Produktionsweise kann sich die Gesellschaft die vorrangige Orientierung am Tauschwert mit den ihr

innewohnenden destruktiven Wachstumszwängen schlichtweg nicht mehr leisten. Die Idee einer sozial-ökologischen Gebrauchswertorientierung dagegen ist in mehrerlei Hinsicht wegweisend: Sie spricht die Arbeiter\*innen als Produzent\*innen an, die über ein erhebliches Wissen und kollektiv über die Fähigkeit zur Organisation komplexer Prozesse verfügen, und sie wendet sich an sie in ihren lebensweltlichen Bezügen, in dem industrie- und arbeitssoziologisch gut dokumentierten Wunsch nach einem gesellschaftlichen Sinnbezug von Arbeit (Hürtgen 2017). Das ist gerade für Gewerkschaften zentral, sofern diese vor der Herausforderung stehen, sich neu zu erfinden und »als Schlüsselakteure in allen Reproduktionssphären zu positionieren und zu bewähren« (Urban 2018: 347; vgl. Brand 2019: 88).

Ferner ermöglicht die Gebrauchswertorientierung eben jene Brückenschläge zwischen ökologischen, feministischen, internationalistischen und Klassenkämpfen, die einer Transformationsstrategie erst ihre Durchschlagskraft verleihen. Mehr noch: In ihr *konvergieren* diese Kämpfe, d.h. sie verbinden sich in dem gemeinsamen Bestreben, die für ein gutes Leben notwendigen Güter herzustellen und Dienstleistungen zu erbringen, und zwar auf eine Weise, die den Reproduktionsnotwendigkeiten von Natur Rechnung trägt und Externalisierung zulasten anderer in Raum und Zeit vermeidet.<sup>6</sup> Schließlich liegen die »Einstiegsprojekte« (Brie 2010; Klein 2013), die die Gebrauchswertorientierung konkret werden lassen, auf der Hand. Sie finden sich in der Sorgearbeit und in den gesellschaftlichen Infrastruktursystemen, auf die die individuelle und die gesellschaftliche Reproduktion essentiell angewiesen sind. In die materiellen und die gesellschaftlichen Infrastrukturen ist die Gebrauchswertorientierung häufig schon eingeschrieben; sie sind zentral für gesellschaftliche Teilhabe, kollektiven Konsum und Gleichheit; es gibt lange Erfahrungen mit ihrer öffentlichen Kontrolle, zudem entzündeten sich viele aktuelle sozial-ökologische Kämpfe an Infrastrukturen bzw. zielen auf deren Demokratisierung und bessere Arbeitsbedingungen, in ihnen geht es ebenso um Natur- wie um Klassen- und Geschlechterverhältnisse; und diese Erfahrungen ließen sich für eine Erweiterung dessen nutzen, was als Infrastrukturen begriffen wird und unter demokratische Kontrolle zu bringen

---

6 Bei der Vermeidung von Externalisierungen wäre das *jobs versus environment dilemma* auch im globalen Süden zu berücksichtigen. Es zeigt sich etwa dort, wo Menschen von einer Arbeit in der extraktiven Industrie oder der industriellen Landwirtschaft abhängig sind. Für sie – das zeigen auch die Erfahrungen der Corona-Krise – wird eine Unterbrechung von Wertschöpfungsketten schnell zu einer existenziellen Bedrohung. Deshalb besteht die voraussetzungsreiche Aufgabe darin, die internationale Arbeitsteilung so zu gestalten, dass sie den Reproduktionsnotwendigkeiten von Mensch und Natur in einem globalen Maßstab gerecht wird.

wäre, um es sozial-ökologisch zur Verfügung stellen zu können (etwa Teile der Landwirtschaft und der Lebensmittelproduktion oder die Produktion der Transportmittel für ein nachhaltiges Verkehrssystem). Die Corona-Krise hat die Relevanz dieser Aufgaben unterstrichen. Wenn der (neoliberale) Kapitalismus zu Lasten von Gesellschaft und Natur nicht bald wieder ungebremst Fahrt aufnehmen soll, wären sie zügig anzugehen.

## Literatur

- Adler, Tom (2019): Blick zurück nach vorn. Auto, Umwelt, Verkehr – Produktionskonversion revisited. In: SoZ. Sozialistische Zeitung, Nr. 10. URL: <https://www.sozone.de>, Zugriff: 3.7.2020.
- Aglietta, Michel (2015 [1979]): A theory of capitalist regulation. The US experience. London.
- Altwater, Elmar (2005): Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik. Münster.
- Bauhardt, Christine (2007): Feministische Verkehrs- und Raumplanung. In: Schöller, Oliver / Canzler, Weert / Knie, Andreas (Hg.): Handbuch Verkehrspolitik. Wiesbaden: 301-319.
- Birke, Peter (2018): Der Eigen-Sinn der Arbeitskämpfe. Wilde Streiks und Gewerkschaften in der Bundesrepublik von und nach 1969. In: Gehrke, Bernd / Horn, Gerd-Rainer (Hg.): 1968 und die Arbeiter. Studien zum »proletarischen Mai« in Europa. Hamburg: 62-84.
- Blöcker, Antje (2012): Sozial-ökologische Erweiterungen oder sozial-ökologischer Umbau der Industrie? Beispiele aus der betrieblichen Praxis. Dialog Nr. 8 der Gemeinsamen Arbeitsstelle IG Metall und Ruhr Universität Bochum. Bochum.
- Brand, Ulrich (2019): In der Wachstumsfalle. Gewerkschaften und der Klimawandel. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 7: 79-88.
- / Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München.
- Brie, Michael (2010): Einstiegsprojekte in eine Solidarische Politik. Radikaler Praxistest der Gegen-Hegemonie in den Zeiten der Krise des neoliberalen Finanzmarkt-Kapitalismus. Rosa Luxemburg Stiftung Brüssel, Strategiepapier, Oktober 2010. URL: <https://www.rosalux.eu>, Zugriff: 3.7.2020.
- Burkett, Paul (2014): Marx and Nature: A Red and Green Perspective. Basingstoke.
- / Foster, John Bellamy (2010): Stoffwechsel, Energie und Entropie in Marx' Kritik der politischen Ökonomie. Jenseits des Podolinsky-Mythos (Teil 2). In: PROKLA 160 40(3): 417-435. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v40i160.386>.
- Candeias, Mario (2019): Was tun und wo anfangen? 11-Punkte-Plan für einen neuen Sozialismus. In: LuXemburg, Nr. 3: 54-63. URL: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de>, Zugriff: 8.7.2020.
- Chancel, Lucas / Piketty, Thomas (2015): Carbon and inequality: from Kyoto to Paris. Trends in the global inequality of carbon emissions (1998-2013) & prospects for an equitable adaptation fund. Paris. URL: <http://piketty.pse.ens.fr>, Zugriff: 8.5.2020.
- Cock, Jacklyn (2018): The Climate Crisis and a »Just Transition« in South Africa: An Eco-Feminist-Socialist Perspective. In: Satgar, Vishwas (Hg.): The Climate Crisis. South African and Global Democratic Eco-Socialist Alternatives. Johannesburg: 210-230.
- Dietz, Kristina / Wissen, Markus (2009): Kapitalismus und »natürliche Grenzen«. Eine kritische Diskussion ökomarxistischer Zugänge zur ökologischen Krise. In: PROKLA 156 39(3): 351-369. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v39i156.419>.
- Dobson, Andrew (2007): Green Political Thought. London.
- Dörre, Klaus (2018): Imperiale Lebensweise – eine hoffentlich konstruktive Kritik. Teil 1: These und Gegenthese. In: Sozialismus, Nr. 6: 10-13.

- Engels, Friedrich (1990 [1845]): Die Lage der arbeitenden Klasse in England. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 2. Berlin: 225-506.
- Foster, John Bellamy (2000): Marx's Ecology. Materialism and Nature. New York.
- Gartman, David (2004): Three Ages of the Automobile. The Cultural Logics of the Car. In: Theory, Culture & Society 21(4/5): 169-195. DOI: <https://doi.org/10.1177/0263276404046066>.
- Görg, Christoph (2003): Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise. Münster.
- Goetz, André (2009): Auswege aus dem Kapitalismus. Beiträge zur politischen Ökologie. Zürich.
- Hirsch, Joachim / Roth, Roland (1986): Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus. Hamburg.
- Hornborg, Alf (2017): Political ecology and unequal exchange. In: Splash, Clive L. (Hg.): Routledge Handbook of Ecological Economics. Nature and Society. London-New York: 39-47.
- (2019): The Money-Energy-Technology Complex and Ecological Marxism. Rethinking the Concept of »Use-values« to Extend Our Understanding of Unequal Exchange, Part 2. In: Capitalism Nature Socialism 30(4): 71-86. DOI: <https://doi.org/10.1080/10455752.2018.1464212>.
- Huber, Matt (2013): Fueling Capitalism: Oil, the Regulation Approach, and the Ecology of Capital. In: Economic Geography 89(2): 171-194. DOI: <https://doi.org/10.1111/ecge.12006>.
- Hürtgen, Stefanie (2017): Der subjektive gesellschaftliche Sinnbezug auf die eigene (Lohn-)Arbeit: Grundlage von Ansprüchen auf Gestaltung von Arbeit und Gesellschaft. In: Aulenbacher, Brigitte / Dörre, Klaus (Hg.): Leistung und Gerechtigkeit? Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus. Weinheim: 210-227.
- (2020): Arbeit, Klasse und eigensinniges Alltagshandeln. Kritisches zur imperialen Lebensweise – Teil 1. In: PROKLA 198 50(1): 171-188. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v50i198.1832>.
- Institut für Gesellschaftsanalyse & Friends (2020): Ein Gelegenheitsfenster für linke Politik? Wie weiter nach der Corona-Krise. Berlin. URL: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de>, Zugriff: 3.7.2020.
- Klein, Dieter (2013): Das Morgen tanzt im heute. Transformation im Kapitalismus und darüber hinaus. Hamburg.
- Kleinhückelkotten, Silke / Neitzke, H.-Peter / Moser, Stephanie (2016): Repräsentative Erhebung von Pro-Kopf-Verbräuchen natürlicher Ressourcen in Deutschland (nach Bevölkerungsgruppen). Umweltbundesamt, Texte 39. Dessau-Roßlau. URL: <https://www.umweltbundesamt.de>, Zugriff: 20.7.2020.
- Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. München.
- Lipietz, Alain (1985): Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise. Einige methodische Überlegungen zum Begriff der »Regulation«. In: PROKLA 58 15(1): 109-138. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v15i58.1158>.
- (1998): Die politische Ökologie und die Zukunft des Marxismus. In: Lipietz, Alain: Nach dem Ende des »Goldenen Zeitalters«. Regulation und Transformation kapitalistischer Gesellschaften. Ausgewählte Schriften, hg. von Hans-Peter Krebs. Hamburg: 59-76.
- Lutz, Burkart (1989): Der kurze Traum immerwährender Prosperität: Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M.
- Malm, Andreas (2016): Fossil Capital. The Rise of Steam Power and the Roots of Global Warming. London-New York.
- Marx, Karl (1974 [1894]): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 25. Berlin.
- (1988 [1890]): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 23. Berlin.
- Mitchell, Timothy (2011): Carbon Democracy. Political Power in the Age of Oil. London-New York.

- Probst, Milo (2020): Für einen Klimaschutz für die 99 Prozent. In der Vergangenheit lassen sich Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft finden – insbesondere wenn es darum geht, die Klimafrage mit der sozialen Frage zu verknüpfen. In: WOZ – Die Wochenzeitung, Nr. 9 (27.2.2020): 20-21. URL: <https://www.woz.ch/-a613>, Zugriff: 3.7.2020.
- PROKLA-Redaktion (1980): »Die Arbeiter sind nicht bereit, sich einem wahnwitzigen Arbeitstempo zu unterwerfen, um Autos zu produzieren, die von vornherein reif für den Müll sind!« Round Table der PROKLA-Redaktion mit Gewerkschaftern und Gewerkschaftswissenschaftlern zu Problemen der Arbeitsbedingungen, der Technologieentwicklung und der Gewerkschaftspolitik in der ökonomischen Krise. In: PROKLA 39 10(2): 107-132. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v10i39.1598>.
- Räthzel, Nora / Uzzell, David (2011): Trade Unions and Climate Change: The Jobs versus Environment Dilemma. In: *Global Environmental Change* 21(4): 1215-1223. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2011.07.010>.
- /– (2019): The future of work defines the future of humanity and all living species. In: *International Journal of Labour Research* 9(1-2): 145-171.
- Röttger, Bernd (2010): Konversion!? Strategieprobleme beim Umbau kapitalistischer Produktion. In: *LuXemburg* (3): 70-79. URL: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/konversion/>, Zugriff: 3.7.2020.
- Saito, Kohei (2016): Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus. Frankfurt/M.-New York.
- Sauer, Dieter / Stöger, Ursula / Bischoff, Joachim / Detje, Richard / Müller, Bernhard (2018): Rechtspopulismus und Gewerkschaften. Eine arbeitsweltliche Spurensuche. Hamburg.
- Schaffartzik, Anke / Kusche, Franziska (2020): Ökologisch ungleicher Tausch. Nur die global ungleichen Material- und Geldflüsse ermöglichen eine wachstumsorientierte Entwicklung. In: PROKLA 198 50(1): 53-67. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v50i198.1854>.
- Schmidt, Dorothea (2013): Fordismus: Glanz und Elend eines Produktionsmodells. In: PROKLA 172 43(3): 401-420. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v43i172.257>.
- (2016): Die deutsche Rüstungsexportpolitik. Wer Waffen liefert, heizt Kriege an und treibt Menschen in die Flucht. In: PROKLA 183 46(2): 267-288. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v46i183.113>.
- Schmidt, Rudi (2013): Fordismus/Massenproduktion. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut / Minssen, Heiner (Hg.): *Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie*. Berlin: 227-234.
- Schneider, Etienne / Syrovatka, Felix (2020): Corona und die nächste Eurokrise. In: PROKLA 199 50(2): 335-344. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v50i199.1873>.
- Shah, Sonia (2020): Woher kommt das Corona-Virus? In: *Le Monde diplomatique*, Nr. 3: 8.
- Steffen, Will / Persson, Asa / Deutsch, Lisa / Zalasiewicz, Jan / Williams, Mark / Richardson, Katherine / Crumley, Carole / Crutzen, Paul / Folke, Carl / Gordon, Line / Molina, Mario / Ramanathan, Veerabhadran / Rockström, Johan / Scheffer, Marten / Schellnhuber, Hans Joachim / Svedin, Uno (2011): The Anthropocene: From Global Change to Planetary Stewardship. In: *Ambio* 40(7): 739-761. DOI: <https://doi.org/10.1007/s13280-011-0185-x>.
- Stern, Nicolas (2006): *Stern Review on the Economics of Climate Change. Executive Summary* (German). Cambridge.
- Thompson, Edward P. (1980): Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus. In: Thompson, Edward P.: *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, hg. von Dieter Groh. Frankfurt/M.: 34-66.
- Urban, Hans-Jürgen (2018): Ökologie der Arbeit. Ein offenes Feld gewerkschaftlicher Politik? In: Schröder, Lothar / Urban, Hans-Jürgen (Hg.): *Gute Arbeit. Ökologie der Arbeit – Impulse für einen nachhaltigen Umbau*. Frankfurt/M.: 329-349.
- Wallace, Rob / Liebman, Alex / Chaves, Luis Fernando / Wallace, Rodrick (2020): COVID-19 and Circuits of Capital. In: *Monthly Review* 72(1). URL: <https://monthlyreview.org/>, Zugriff: 8.7.2020.

- Williams, Michelle (2018): Energy, Labour and Democracy in South Africa. In: Satgar, Vishwas (Hg.): The Climate Crisis. South African and Global Democratic Eco-Socialist Alternatives. Johannesburg: 231-251.
- Wissen, Markus (2016): Jenseits der carbon democracy. Zur Demokratisierung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse. In: Demirović, Alex (Hg.): Transformation der Demokratie – demokratische Transformation. Münster: 48-66.
- / Brand, Ulrich (2019): Working-class environmentalism und sozial-ökologische Transformation. Widersprüche der imperialen Lebensweise. In: WSI Mitteilungen 72(1): 39-47. DOI: <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2019-1-39>.
  - / Pichler, Melanie / Maneka, Danyal / Krenmayr, Nora / Högelsberger, Heinz / Brand, Ulrich (2020): Zwischen Modernisierung und sozial-ökologischer Konversion. Konflikte um die Zukunft der österreichischen Autoindustrie. In: Dörre, Klaus / Holzschuh, Madeleine / Köster, Jakob (Hg.): Abschied von Kohle und Auto? Sozialökologische Transformationskonflikte um Energie und Mobilität. Frankfurt/M-New York (i.E.).

**Quellen  
stellen  
statt quer  
lesen**

**ak**  
**analyse & kritik**  
Zeitung für linke  
Debatte und Praxis

---

Jetzt testen: 4 Ausgaben für 10 Euro. Bestellungen unter [www.akweb.de](http://www.akweb.de)